bis an das große Meer zu entwickeln und fortzusetzen, ferner diese Gebirgsreihe einige Male von Norden nach Süden zu durchschneiden, sodann Thäler entstanden sein würden, worinnen gar mancher Urvater Abraham ein Kanaan würde gefunden haben, wo denn seine Nachkommen leicht mit den Sternen rivalisirend, sich hätte vermehren können." Einen stärkeren Beweis dafür, daß auch die Gebirge ihren Nutzen haben, konnte Goethe allerdings nicht wählen, als indem er darauf hinwies, um wie viel günstiger es für den Menschen gewesen wäre, wenn es der Natur gefallen hätte, an Stelle der Wüstenebene Sahara ein Alpengebirge zu setzen.

Die stille Zeit!

Die sogenannte todte Saison oder stille Zeit, die in den Hundstagen sich wohlig über die Menschheit im Allgemeinen und über die Redaktionen der Zeitungen im Besonderen breiten soll, ist ein verklungener Traum aus vergangenen, besseren Tagen. Die Menschen, durch die Wunder der Technik der Welt mächtig geworden wie nie zuvor, lassen einander keine Ruhe mehr. Die „Augsb. Abendztg." stellt lustig zusammen, was alles jetzt in der sogenannten „stillen Zeit" in der Welt „los" ist:

Wärmen im bezopften Reiche!
Bayer-Nordgesellen-Streiche!
Heiße Kämpfe und Gefechte!
Eifersüchtelei der Mächte!
Kaiserreden von Bedeutung!
Wechsel in der Heeresleitung!
Frankreichs: Jaurès Demission:
Schlappe der Opposition!
Feuer im New-Yorker Hafen!
Murawiew und Falk entschlafen!
Dr. Wespe (Sontag) todt!
Krieg in Transvaal! Judernoth!
Schah von Persien auf der Reise!
Steigerung der Kohlenpreise!
Preisaufschlag der Pilsner Biere!
Trinkstreik! Gutsagungsschwüre!
Weltausstellung! Börsenkrisen!
Pilgerzüge! Wetterschießen!
In Italien wiederum
Neues Ministerium!
Gleicher Wechsel wieder mal
Auch im fernen Portugal!
Kinley-Bryan-Konkurrenz!
Tschechische Impertinenz!
Prinz von Wales bleibt ungerochen,
Sipido ganz freigesprochen!
Das Aschantiwolf in Gährung!
Auch auf Cypern Ruhestörung!
Unzufriedenheit am Nil!
Oberammergauer Spiel!
Gutenberg-Gedächtnißfest!
Seuchen: Cholera und Pest!
Sinnvolle Takuforts-Beschießung!
Moeganatische Eheschließung!
Nach in Baden und in Bayern
Zur Verkürzung Hochzeitsfeiern!
Reichstags-Eröffnungsklänge!
Hydra-(Gella-)Schwindel-Lüge.
Konferenzen und Kongresse!
Ehedramen, Mordprozesse!
Attentat auf eine nette
Junge Stuttgarter Soubrette!
Zeppelinsche Luftschiffahrten!
Unglücksfälle aller Arten!
Sensationen weit und breit!
Und das nennt man — stille Zeit!"

Knack-Mandeln.

Auflösung des 471. Preisräthsels: „Kleid, Leid, Eid."

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Lehre, Ehre, Ehe; Kleier, Leier, Eier; die Häute; Glaube, Liebe, Hoffnung; Liste, Licht, ist; Seide, Ider, Eid.)

Richtige Lösungen gingen ein 132. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 138. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Rosa Loos, Luise Günther, Ella Niemann, Karl Holzhausen, Rose Uleicher, Margarethe Merz, Frau Sendke, E. Zinger, M. Mahahardt, Harry Steinmetz, Ida Paschold, W. Bellmner, Alfred Hecker, C. F. Marschner, Martha Lenz, J. Arndt, Wilhelmine Quenzel, H. Radunsky, Felicitas v. Kiersky, L. Weber, Ernst Schulze, Dora Kober, Robert Zunke, Marie Raue, E. Heuber, Emil Heldt, Amanda Mustopf, P. Reibetahl, L. Krämer, W. Böge, C. Schluricke, Fritz und Hans, Ella Woll, Margarethe Lüttge, Otto Hartmann, Helene Hoppe, Schaller, Richard Schulze, Cl. Gotzau, Gertrud Böge, Karl Hahne, Hans Unterreiner, Martha Böhme, C. Rose, M. Reinicke, Arthur Schöppe, Luise Bläckner, M. Jentzsch, Weinak, Gustav Leitloff, M. Gauch, Anna Strobel, K. Hartmann, Martha Huhn, Oskar Beyer, Otto Benze, C. Krickhädt, Ernst Ziem, A. Schneider, Gertrud Herrmann, Anna Wiebach, Max Wagner, Ida Gerke, Fritz und Willy, A. Schaal, H. Weber, G. Braun, T. Büttner, Karl Porwoll, Richard Schulze, Otto Schottmann, Ernst Stamm, E. Semmler, Frau M. Lucke, A. Wittkack, Fr. Gothe, Geschw. Finbeisen, Frau E. Seniaun, O. Semmler, H. Zeise, Gebr. Lucke, R. Beier, Elisabeth Bittenbecher, Hermann Mertens, Alma Weiß, August Peter, B. Rindfleisch, Georg Goebel, Herm. Scharl, M. Schulze, Willy (Name unleserlich);

von auswärts von: Elly Werner, Querfurt, Lilie, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, Frau Hoffmann, Schildau, Joseph Büttner, Klostermansfeld, Albert Schmidt, Wansleben, Franz Hellwig, Laucha dt, Wilhelm Stöber, Ober-Teutschenthal, Wilhelm Thier, Holzweißig, Hans Lütge, Frau A. Brandt, Bertha Backs, Merseburg, Martha Horn, Zwintschöna, G. Wächter, Freyburg, Bertha Naumann, H. Günther, Passendorf, Gestreiter Elise, Rhendt, C. Heuber, Berlin, Karl Krause, Weißwasser, K. W., Peißen, Frau Anna Laue, Ida Steffens, Bitterfeld, Wilhelm Brandt, Oberthau, Helene Jordan, Mücheln, Fritz Müller, P. Richter, Aisleben, Anna Günther, Rothenburg, Hermann Schade, Treben, H. Teubner, Heidelof, Oskar Dietrich, Wernigerode, A. Vetter, Grötz, Ewa Thiemann, Rotha, G. Schmidt, Wittenberge, F. Heergesell, Zörbig, Arthur Göpe, Zickerig, Wilhelm Platow, Aug. Küster, Seifert, Nietleben, R. Simon, Reideburg, Karl Hornung, Geraberg, Emil Hoffmann, Langenbogen.

Zwei Preise. „Das Schatzkästlein", von J. P. Hebel.
entfielen auf **Ernst Stamm** hier und Frau **A. Laue**, Bitterfeld.

472. Preisräthsel.

Drei Wörter nennen dasselbe Ding,
Etwa wie Zickel, Kreis und Ring.
Einsilbig ferner, das sag' ich frei,
Und masculina sind alle drei.
Dieselbe Silbe vorangesetzt
Vor alle drei, was ist es jetzt?
Du meinst doch, Gleiches macht allweil
Mit Gleichem Gleiches? — Im Gegentheil.
Das eine Ganze fängt Wörter an,
Das zweite Ganze ruft einen Mann,
Das dritte Ganze hat mancher gern
Bei schönen Damen und feinen Herrn.

Preis: „Im Hause des Commerzienrathes",
Roman von E. Marlitt.

Schachaufgabe.

Von Fr. Dubbe (†) in Rostock.

Weiß.

(7+1)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge Matt.
(Wir machen auf diese meisterhafte Komposition besonders aufmerksam.)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 27.
(Selbstmatt in 2 Zügen von J. Jespersen.)

W. Ke4, Df2, Tb3, a1, Sa4, e8, Lg8, Ba2, e5, f5.
Schw. Ke4, Da8, Ta1, e8, Sd5, g7, Lh1, h4, Bb6, c2, e2, f2, f6, g6.

1. Tb3—b1, Da4: 2. Tc2: +. —
1. ....., Le2: 2. Ld5: +. —
1. ....., Td1. 2. Dd4 +. —
1. ....., Sf5: 2. Sd6 +. —
1. ....., beliebig. 2. De2: +. —

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Knapp in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 29 Halle a. S., den 22. Juli. 1900.

Nirwana!

Novelle von Anna Hasselbach (Straßburg).

(Nachdruck verboten.)

Vom Marienthurm schlägt die achte Abendstunde.

Noch einmal geht Frau Klincke, die Hauswirthin, ordnend durch die Zimmer ihres Miethsherrn, stäubt mit der Schürze über die Möbel, zupft an der Serviette auf dem tadellos gedeckten Eßtisch, rückt Messer und Gabel symmetrisch zurecht. Dann schließt sie die in den Garten führenden Fenster, durch welche der feuchte Dunst des noch warmen aber doch immerhin schon herbstlichen Septemberabends erkältend ins Zimmer dringt. Draußen ist's unwirthlich, um so mehr lockt das komfortabel ausgestattete, mit einer Fülle geschmackvoller Handarbeiten versehene, mit zahllosen Luxusgegenständen geschmückte Gemach.

„Gott sei Dank, heute werden wir fertig mit den Schwurgerichtsverhandlungen. Dann giebt's wieder Ordnung. Der arme Herr Staatsanwalt! Zweimal hat er erst nach Mitternacht sein Abendbrot gegessen — aber dafür sieht er auch jeden Tag in der Zeitung. Nach der Müllern ihren Miethsherrn kräht kein Hahn, ob der um elf aus dem Geschäfte trabbelt, aber wann meiner die Bude schließt, weiß es die ganze Stadt. Aber wahrhaftig — da kommt schon der Wagen. Klincken, nun man flink den Thee."

Eilig schlüpft Frau Klincke aus der Thür, durch welche im nächsten Augenblick Staatsanwalt Max Berndt noch in Amtstracht das Zimmer betritt.

Ohne schön zu sein, eine höchst interessante, weniger sympathische als bemerkenswerthe Erscheinung.

Groß, schlank, fast mager ist er, biegsam wie eine Weidengerte. Das schmale, geistvoll hochmüthige Gesicht ist von einem Paar stahlgrauer Augen durchleuchtet, ein blonder Spitzbart verdeckt das feine energisch gemodelte Kinn. Der Ausdruck des Gesichtes ist in diesem Augenblick nicht der des hochmüthigen Triumphators, der einmal wieder wie kein anderer Kollege durch die Macht seiner Beredsamkeit, schlagende Logik, geistvolle Ironien die ganze Stadt zur Bewunderung hingerissen, unbehagliche Erregtheit spricht aus dem Antlitz, dem ganzen Wesen des Eintretenden.

Und doch ist heute erst sein eigentlicher Ehrentag gewesen.

Hat nicht der Justizminister von Anfang bis zu Ende in der Juristenloge der Sitzung beigewohnt, hat nicht seine Tochter, die schöne vielumworbene Pia strahlenden Auges den Worten des wohlbekannten, zu den kühnsten Hoffnungen berechtigenden jungen Staatsanwaltes gelauscht und am Schluß mit einem vielverheißenden Lächeln zum kommenden Abend zum Thee geladen? „Ganz intim, Herr Staatsanwalt. Nur zwei oder drei Freunde — wir zählen ganz bestimmt auf Sie."

Trotzdem ist Max Berndt nicht zufrieden.

Wie geistesabwesend hat er das feierliche Ornat mit dem eleganten Hausrock vertauscht, hat die Begrüßungsrede der ab und zu gehenden Frau Klincke achtlos über sich ergehen lassen und giebt dann plötzlich ganz laut, indes er einsam sein Abendbrot verzehrt, der ihn beherrschenden Stimmung Ausdruck: „Illusion — Gespenster — überreizte Nerven", murmelt er finster. „Die Todten stehen nicht auf. Wann wäre wohl jemals einer vom Grunde des Meeres zurück gekommen?"

Speise und Trank will nicht schmecken. Nachdenklich sucht er immer auf's neue jenen eigenthümlichen Blick, der, während er seine glänzende Anklagerede gegen den Meineidigen geschmettert, halb verächtlich, halb vorwurfsvoll ihn getroffen, sich zu vergegenwärtigen. Nahezu aus der Fassung hatte ihn dieser Blick gebracht und immer wieder muß er sich gestehen, daß es die Augen eines fast Vergessenen, Todten waren.

„Es ist nicht wahr — er kommt nicht wieder — darf nicht wieder kommen", schreit Berndt plötzlich voll wahnsinniger Angst unbedacht heraus, und blickt dann scheu, ängstlich spähend, ob nicht irgendwo ein Verräther laure, im Zimmer umher.

Mit schwerem Flügelschlag streift irgend ein Nachtvogel das Fenster — — —

„Und wenn er nun käme — wenn das Meer seine Todten herausgäbe — genau wie damals würde er auf der alten Bedingung bestehen — ihm Laufbahn — Zukunft, Liebesfreude verderben. Ha! gerade jetzt, wo alle Früchte des Lebens sich ihm zuneigen! jetzt verschwinden! in Armuth und Niedrigkeit hinabsteigen! hol ihn der Teufel!"

Schwere Fußtritte auf dem Hausgang werden hörbar — eine polternde Männesstimme ist in Verhandlung mit der Hauswirthin — ganz deutlich vernimmt Berndt seinen Namen — ein Schreiben, noch am Abend muß es in die Hände des Herrn Staatsanwaltes gelangen —

„Das ist das Verderben! Von ihm! Hugo Brandt ist unerbittlich! Aber er wird ihm trotzen — alles leugnen — den Gegner ins Irrenhaus senden — wenn man nur wüßte, ob der Schein, der unselige Schein sicher auf dem Meeresgrund geborgen — ob er mit dem Verschollenen wieder an's Licht gekehrt?"

An dem Schein hängt sein Leben, seine Ehre, seine Existenz!

„Herr Staatsanwalt — ein Brief — er ist sehr eilig" — —

„Gut, Frau Klincke — legen Sie ihn dort auf den Tisch" — —

„Aus dem Hotel Metropole — hat nur vornehme Leute" — —

„Legen Sie den Brief hin — stören Sie mich nicht" — —

Frau Klincke verschwindet wie ein erschrecktes Reh, überzeugt sich aber noch durch einen Seitenblick, daß ihr Miethsherr krank sein müsse. Zum mindesten hat er ganz bestimmt seine Nerven. So schnauzte der selige Klincke, wenn er seine Nerven kriegte. Aber Jesses, wie seh der Herr Staatsanwalt aus, Man fürchtet sich mit ihm allein im Zimmer zu bleiben.

* * *

Das fahle Morgengrauen fällt auf einen bleichen überwachten Mann, der schon unzähligemale den Brief mit der wohlbekannten energischen Handschrift zur Hand genommen und doch immer nicht den Muth zum Oeffnen gefunden hat.

„Nur ein Jahr, ein einziges Jahr der Gnadenfrist noch — aber das Glück, das von ihm so oft bezwungene, leicht beschwingte, ist davon geflogen, und wie er auch auf einen Ausweg gesonnen, nun kommt das Ende.

Aber wenigstens soll Niemand ahnen, warum er gestorben. Als ein vielbedauerter, seiner Zeit zu früh entrissener Mann wird er den letzten Weg gehen. Und der erste Sonnenstrahl soll ihn bereit finden. Da wird er Hugo Brandt die stolze Antwort schreiben.

In diesem Empfinden gefestigt liest er:

Hotel Metropole, den 10. September 1899.

„Als wir uns vor drei Jahren trennten, glaubte ich, Du würdest Deinem mit mündlich wie schriftlich gegebenen Worte treu bleiben. Thörichterweise! Denn Deine ganze Anschauung, Deine rasende Eifersucht, Dein vollkommener Mangel an idealen Zielen treiben Dich doch immer wieder auf den Pfad derer, die ihren Zweck zu erreichen wissen um jeden Preis, und heute, wie damals bestehe ich auf meiner Bedingung, ich will auch Deinem Vorleben Dich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000722044/fragment/page=0001

nicht in dem verantwortungsvollen priestergleichen Amte eines Richters sehen.

Wie kann einer Recht sprechen, der wie Du seine vornehmsten Bedingungen verachtet!

Vor allem Ihr, der Gesetze Vertreter, sollt im unbeflecktesten Kleide wandeln!

Und daß nun gerade Du der begabteste von uns allen, auch zugleich der gewissenloseste sein mußtest.

Wie habe ich Dich geliebt um Deiner Talente, Deines stolzen Willens halber, wie schmerzte es mich, daß Du all' Deine edlen Fähigkeiten nur dem Dienst der Selbstsucht geweiht!

Und wie um einen theuren Bruder trauerte ich in jener unseligen Nacht, als ich Zeuge ward, daß Du, um die Ehrenschuld zu zahlen, beim Hazard unrechtmäßigen Gewinn erwarbst.

Ach, warum erwählte gerade das Schicksal mich zu Deinem Henker!

Du weißt, ich wollte nicht Dein Unglück, daher schweig ich über jenen Vorgang, stelle Dir die fehlende Summe zur Verfügung, aber mein Gewissen verbot mir, Dich in Deinem Amte zu lassen, und so unterschriebst Du, als ich für lange Zeit Europa verließ, jenes Bekenntniß Deiner Schuld, zugleich mit dem Versprechen, als Privatmann Deine Existenz zu suchen.

Das Schiff, das mich über den Ocean trug, versank, doch wurde ich mit mehreren Genossen auf eine einsam gelegene Insel verschlagen, von wo wir keine Kunde in die Heimath gelangen lassen konnten.

Du aber, in der Meinung, der lästige Zeuge Deiner Schuld sei hinweg gerissen, fügtest zum ersten Vergehen das zweite, brachtst Dein Ehrenwort. So finde ich Dich in hochverantwortlicher Stellung, richtend über die Fehler und Vergehen Deiner Nebenmenschen. Ein Richter selbst ein Schuldiger!

Du weißt, ich bin reich. Ich biete Dir gerne die Hand, ein neues Leben zu beginnen. Arbeite auf meinen Gütern, in der Fabrik, wo es Dir behagt, aber auf's ernstlichste verlange ich, daß in weniger als einem Monat Dein Entlassungsgesuch eingereicht werde. Willst Du Dich persönlich mit mir verständigen, stehe ich Dir morgen, im Lauf des Nachmittags, Hotel Metropole, zur Verfügung, dort trifft mich auch eine schriftliche Antwort.

Hugo Brandt.

* * *

„Bravo, mein Junge — Bravo — ducken soll ich — unter Deiner Aufsicht. Jeden Samstag den Schein ausgestellt bekommen, ob ich mich die Woche gebührend aufgeführt. Aber in mir hast Du Dich verrechnet. Hab' ich darum alles auf's Spiel gesetzt, zu herrschen, zu glänzen, zu genießen, um als Handlanger unter der Vormundschaft eines Tugenddespoten zu enden. Und schließlich habe ich doch gelebt! Mein war der Glanz, die Ehre, der Genuß. Nur das Schönste, das Begehrenswertheste, Pia blieb mir versagt. Aber im Grunde war sie doch auch nur eine Nummer im großen Rechenexempel meines Lebens. — Ohne Reue, ohne Furcht höre ich auf zu sein."

Ein hochmüthiges Lächeln umspielt Berndt's Lippen, indes beim ersten Strahl der Morgensonne er den verhängnißvollen Brief langsam in Flammen vergehen läßt.

Noch einmal öffnet er die Fenster und läßt das junge Morgenlicht sein Antlitz umspielen, noch einmal streift sein Auge das erwachende Leben, die von fern herüberwinkenden Ketten der blauen Berge und ein leises „Schade — schade" entringt sich seiner Brust. Dann entkleidet er sich langsam — ohne Hast — ohne Unruhe, streckt sich, wie zum Einschlafen auf sein Lager.

„Nirwana" murmelt er leise. Und dann trägt ein spurloses Gift die Seele von hinnen.

* * *

Die Aerzte sagten, ein durch die Erregung der Sitzungen, das stundenlange leidenschaftliche Reden erzeugter Herzschlag habe Berndt's Leben ein Ende gemacht.

Berliner an der Ostsee.

Ein tragikomisches Erlebniß von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

Auf den Rath meines Arztes war ich nach Ahlbeck gereist.

„Sie sind nervös. Sie brauchen stärkende Seeluft und für einige Zeit eine neue Umgebung und neue Eindrücke. Sie müssen einmal alles vergessen, was Sie aufregt und ärgert."

So hatte mein Arzt gesprochen, und nun war ich an der See.

Welch' ein entzückender Anblick! Das blaue Meer vor mir, der grüne Wald hinter mir. Ein köstliches, wohlthuendes, erhebendes und zugleich beruhigendes Gefühl durchrieselte meinen Körper. Die Wellen plätscherten zu meinen Füßen und lullten mich in einen angenehmen Zustand geistiger Ruhe und körperlichen Wohlbehagens. Und das Schönste: Ringsum kein bekanntes Gesicht, kein Berliner! In bester Stimmung speiste ich Mittags im Hotel „Seeblick". Dann ließ ich mir eine Zeitung geben; der Leitartikel nahm mich so in Anspruch, daß ich es gar nicht bemerkte, als an meinem Nachbartisch einige Herren Platz nahmen. Erst als heimathliche Laute an mein Ohr klangen, blickte ich auf.

„Na, hier sitzen wir beinahe so jemietlich wie bei Schultheiß'n, meenst De nicht, Edemacht?"

Und nun ertönte die Antwort, ebenfalls von einer bekannten, oft gehörten Stimme: „Blos det es bei Schultheiß'n nich so wässrig ausjeht wie hier. Herrjott, det ville Wasser! Kellner, schnell 'n Cognac!"

Ich saß wie erstarrt; meine Augen hingen entsetzt an dem dreiblättrigen Kleeblatt, das vergnügt und breitspurig am Nebentisch saß. Narrte mich denn ein entsetzlicher Traum? Nein, sie waren es wirklich, die drei bauerhaften Skatbrüder aus meiner Stammkneipe, dem Schultheiß-Ausschank in der Schönhauser-Allee: Müller, der reiche Bäckermeister, Musshake, der Sechser-Kentier, und Drescher, der Lehrer. Ich hasse die drei seit Langem aus dem Grunde meiner nervösen Seele. Solch ein Pech! War ich nicht Berlin entflohen, um allen Skatbrüdern, allen Berlinern der Schönhauser Vorstadt aus dem Wege zu gehen?!

Zum Glück war Ahlbeck kein kleines Fischerdorf mehr. Es besaß mindestens ein halbes Dutzend Hotels und Restaurants. Der Strand war lang, und der Wald zwischen Swinemünde, Ahlbeck und Heringsdorf bot gewiß so manchen stillen Schlupfwinkel.

Von der Dünenstraße aus gelangte man unmittelbar in die Haide. Ich suchte mir ein schattiges Plätzchen, um ein wenig zu schlummern. Aber kaum war ich eingedusselt, als laute kärmende Rufe erschallten: „Holdrihe—o—o!" Und dazwischen eine helle Kindesstimme; „Mutta, komm' blos mal hierher! Hurrjeh, die villen Besinger!"

Also wieder Berliner! Und nun kamen sie näher, eine ganze Gesellschaft: Mann, Frau und vier Kinder. Ich richtete mich halb empor. Die Leute kamen mir so bekannt vor. Der Mann trug die obligate weiße Mütze, die sich hier jeder schon am ersten Tage zulegte, und der Frau saß ebenfalls eine kokette weiße Strandmütze auf dem Haupte. Darum hatte ich sie im ersten Augenblick nicht erkannt. Es war der dicke Fleischermeister aus der Franzeckstraße, von dem ich meinen Aufschnitt bezog. Sie grinsten über die ganzen breiten Gesichter, als sie mich erblickten.

„Na, ooch 'n bischen frische Seeluft schnappen?" sagte der Mann im Vorbeigehen. „Schön hier, was? Aber beier! Alle, sagte ich zu meine Frau, als wir unsere Koffer packten, steck' Dir man'n paar Blaue extra inn. Na, hat mir sehr gefreit!"

Ich bemühte mich, so etwas wie ein freundliches Lächeln zustande zu bringen — es war wohl nur ein krankhaftes Verzerren der Mundwinkel.

Mit meiner Ruhe im Waldeshschatten war es vorbei. Mißmuthig schlenderte ich zum Strand hinab. Auf halbem Wege zwischen Heringsdorf und Ahlbeck bemerkte ich eine Gruppe von Herren und Damen. Ein kleiner ältlicher Mann hielt ein Stück Holz hoch in der Hand und rief einem kleinen Hunde aus Leibeskräften zu: „Apport Ami!"

Und eine Dame hinter dem Schreienden sekundirte: „Hörst de nich, Ami? Herrchen ruft dir. So lej' doch, du Biest!"

Der Knüppel flog in die See. Ami sprang muthig dem auf den Wogen treibenden Holz nach.

Ich aber schnitt ein schmerzvolles Gesicht.

„Auch Du, mein Sohn Brutus!" dachte ich. Es war mein Stiefelieferant, der ein Schuhwaarenmagazin in der Weißenburgerstraße betaß. Ich wollte mich still vorbeischleichen, aber der Meister hatte mich schon bemerkt. „Ooch hier!" Ich sag's ja: Schöne Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande!"

Er reichte mir gemüthlich die Hand; ich mußte wohl oder übel einschlagen.

„Da sagt man immer", bemerkte ich anzüglich, „daß das Handwerk keinen goldenen Boden mehr habe."

Der Schuhmachermeister lächelte.

„Sie meenen von wegen die Badereise! Die kostet mich jarnischt."

„Gar nichts?"

„Nee, wirklich nich", bestätigte der Meister ernst. „Denn, sehen Sie, meine Frau und ich, wir leben hier billiger als in Berlin. Wir haben eine kleine Dachstube mit Küche gemiethet und essen meistens Flundern, 'n Groschen das Stück. Zur Abwechslung lassen wir uns mal 'ne Portion Essen von 'ne Kneipe bringen, eene für uns beede. Kostenpunkt: Sieben 'n halben Groschen. Dazu kocht dann meine Olle 'n großen Topp Pellkartoffeln. Wat sloben Sie wohl, wat uns die ganze Reise kostet jammt die Eisenbahnbillete und Wohnung uff fünf Wochen?"

„Na, vier- bis fünfhundert Mark."

„Ih, wo denken Sie hin", entgegnete der Meister, „hundertfünfzig Mark und noch keen 'n Fennig mehr." . . . .

Am Abend war Bade-Concert in Henn's Hotelgarten von der sogenannten Kur-Kapelle. Sollte sie einen vielleicht von der Freude an der Musik kuriren? Ich sah im Garten umher. Da winkte mir jemand zu. Es war der Schlächtermeister aus der Franzeckstraße mit seiner Frau. Kaum hatte ich den Gruß erwidert, als ich auf der anderen Seite einen Materialwaarenhändler aus der Treskowstraße erblickte, der sich bemühte, ein furchtbar vornehmes Gesicht zu machen, während seine Frau mit der Gabel mäkelnd in dem ihr servirten Essen herumstocherte.

Aergerlich gab ich meinem Stuhl einen Ruck nach einer anderen Richtung. Ich prallte förmlich zurück vor Schrecken. Da hob einer sein Glas und trank mir lächelnd zu. Es war mein Cigarren-Lieferant von der Choriner Straße. Ja, war denn hier die ganze Schönhauser Bacstadt versammelt!

Doch da kamen eben zwei graziöse Mädchengestalten in den Garten Arm in Arm. Gott sei Dank! Das war endlich ein Anblick, der Herz und Sinne erfreute. Die Huldinnen kamen näher. Die eine war blond, die andere brünett. Jetzt konnte ich die Gesichter unterscheiden. Was war das? Sah ich denn recht? Das waren ja die beiden jungen Damen, die in demselben Hause über mir wohnten. Die eine war Fernsprechgehülfin, die andere Buchhalterin. Natürlich verlebten sie ihre Ferien ebenfalls im billigen Ahlbeck.

Auch an meinem Tisch nahmen jetzt Berliner Platz. Die Männer stritten über die besten Bierquellen in Ahlbeck. Die Frauen tauschten Adressen aus, wo die süßeste Butter, das billigste Fleisch und die frischesten Eier zu haben waren. Vertrauliche Mittheilungen aus den Erfahrungen beim Baden folgten.

„Na, wissen Sie", flüsterte meine Nachbarin ihrer Freundin zu, „was man da manchmal zu sehen kriegt! Da war gestern eine, ich sage Ihnen, das reine gewälzte Streichholz. Und nachher — Sie hätte sie nur sehen sollen, wie sie rausstieg und sich den Bademantel krampfhaft zuhielt bis oben ans Kinn. Und dabei hatte sie doch jarnischt zu verstecken!"

„Ja, ja", stimmte die andere bei, „die Dicken sind nicht so ängstlich. Aber die, die nichts zu zeigen haben, thun furchtbar etepetete."

Ich lachte im Stillen. Diese Berliner Landsleute! Ihre Spottlust mußten sie doch überall bethätigen. Aber das Lachen verging mir auf einmal. Da traten — o Schrecken der Schrecken — meine drei Skatbrüder an. Nur noch ein Tisch war leer, ausgerechnet der Tisch hinter mir. An ihm ließen sich die drei Wenzelknacker nieder, nach ihrer Art laut und lärmend. Und nun ging's an ein lustiges Skatdreschen, lustig für sie, aber nicht für mich. Lehrer Drescher hauste so oft er einen Atout ausspielte, mit den Knebeln seiner dicken Faust auf den Tisch, daß es nur so dröhnte. Jedesmal wenn einer ein Spiel ansagte und kam nicht aus dem Schneider, Herrgott das Gelächter! Es war schon mehr ein Wiehern. Dazu das förmliche Erheben von den Stühlen und die ironischen Verbeugungen gegen den unglücklichen Verlierer — zu dumm! Und dann kamen die obligaten Sprüche des Sechser-Rentiers Musshake:

Pikas ist ein Hühnerhund —
Wimmeln, ach, das ist gesund!

Jeder Mensch hat sein Plaisir —
Im Skatspiel giebt's der Wenzel vier! — u. s. w.

Seit fünfzehn Jahren genoß ich die geistreichen Verslein mindestens dreihundertmal im Jahr. Man kann sich meine Wuth denken. Ich barst beinahe vor Aerger. Nette Erholung, nette Abwechslung!

Eine halbe Stunde hielt ich Stand, dann floh ich, total nervös, in mein Zimmer hinauf.

Die nächsten acht Tage lief ich wie ein Verdammter umher. Mochte ich mich in die Wälder flüchten, mochte ich am Meeresstrand umherirren, mochte ich mein Mittagessen im „Seeblick" oder im „Ahlbecker Hof", mein Abendbrot im „Strandhotel" oder bei „Heyn's" zu mir nehmen, Berliner überall, Berliner Gewohnheiten, Berliner Redensarten, Berliner Witze, kurz, es war das richtige Berliner Vorstadtleben, dem ich hatte entfliehen wollen.

Als die Woche vorüber war, kam mir ein rettender Gedanke. Die drei Skatbrüder — das hatte ich gelegentlich erlauscht — wollten noch vier bis fünf Wochen hier bleiben, und auch die anderen biederen Landsleute aus der Schönhauser Vorstadt, deren Anblick und Treiben mir auf die Nerven schlug, würden ja wohl noch kürzere oder längere Zeit verweilen. Da mußte es ja in Berlin noch erträglicher, noch ruhiger sein als hier, wo alles auf einem verhältnißmäßig kleinen Terrain sich zusammendrängte.

Gedacht, gethan! Ich packte und — so komisch es auch klingen mag — ich floh vor den Berlinern nach — Berlin. Wohl bekomm's meinen armen, gepeinigten Nerven!

Der todte Mandarin.

Die „Frkf. Ztg." bringt eine hochinteressante Schilderung aus der Feder des holländischen Schriftstellers Henri Borel, eine Schilderung, die vom Todtenkultus der Chinesen ein ergreifendes Bild entwirft: Ich war von der Familie Ngo Tsun Yo eingeladen worden, dem liebesopfer für das vor zwei Monaten verstorbene Familienoberhaupt, den Admiral Ngo Tai Tzin beizuwohnen. Die sieben Lebensgeister des Admirals sind in den Lüften zerstreut, seine zwei Seelen sind aufgestiegen nach den achtzehn Höllen, seine dritte Seele schwebt noch über dem Hause, in dem jetzt die Söhne und die anderen Anverwandten um den Heimgegangenen trauern. Und nun war die Zeit gekommen, in der sich die Kinder und Enkel des Todten anschicken, durch Opfer und gute Werke und Gebete die Seele ihres Familienoberhauptes aus den Höllen zu erlösen, damit sie, vereinigt mit einer Seele, hinübergehen könnte in die Gefilde der glückseligen Buddhas und Geister. . . . Vor der Thür des chinesischen Hauses erwartete mich der beste Freund des Todten, ein militärischer Mandarin von hohem Rang. Er geleitete mich über den Vorhof nach dem Empfangszimmer. Ein kleiner Saal, hell gemacht durch Farben. An den Wänden entlang große, breite Stücke Seide, eine Pracht von Roth und Grün und Blau und Rosa, leuchtend in allen Farben, vom intensiven Schwarz bis zu den feinsten, zartesten Schattirungen, in denen sich dunkle Schriftzeichen, in Gold gefaßt, abhoben. Diese Schriftzeichen sprechen von dem Ruhm des Todten und der Freundschaft des Spenders. Der heilige Charakter der chinesischen Schriftzeichen findet in der Bestimmung seinen Ausdruck, daß kein beschriebenes Papier weggeworfen werden darf. Es darf nur verbrannt werden, denn dann wird es in heiligen Feuer umgewandelt, das die Lüfte emportragen zu den Geistern. Wir gingen langsam durch die Menge. Wir kamen zu einem Tisch, auf dem sich allerhand Opfergegenstände befanden. Im Lichte silberner Lampen und rother Kerzen standen große Schüsseln mit Wild und allerlei Gebratenem, Näpfchen mit Reis und Gemüsen, Täßchen mit Thee und Blumenkelche aus Silber für den Wein, der in Kannen daneben stand. Dies war der Saal, in dem sich die Leiche befand. Eine Seele des Todten schwebte um uns. Sie nahm unsichtbar Theil an den Opfern und genoß in ihrem ätherischen Sein den Duft, der von den Speisen und Getränken nach oben stieg. Ueber mir und die ganze große Wand entlang hingen zahlreiche Puppen. Es waren Soldaten, die gleichmäßig Schritt hielten, mit den Lanzen auf den Schultern, Herolde und Pfeifer, Fächerträger und Sklaven mit Geräthschaften und Schätzen. Alle glänzen von Gold und Silber, ein pompöser Aufzug. Das Ganze soll den Zug der todten Seele nach den Himmeln symbolisch darstellen. Dem Zuge voran schritt ein größerer Mensch über eine Brücke; das war der todte Mandarin selber. Und oberhalb der Brücke, die von der Erde nach dem Himmel reicht, befinden sich die Geister der Glückseligen, die Regionen, wohin die reinen Seelen kommen, um in Ruhe zu leben mit den Göttern. Dort prangt das Bild von Kwan-Yin, der Schutzgöttin Chinas, der Maria des Ostens. Kwan-Yin, die Leidbefreiende, die sich in Liebe Neigende. Sie wird gedacht als eine Magd, geboren von einer Königin. Sie ist die süße Märtyrerin, die Sklavenarbeit verrichtete mit ihren edlen Königshände und das Wort verbreitete unter das im Dunkeln umherirrende Volk. Auch das Bild von Sam-Po-Hut thront dort, der Göttin der drei Kostbarkeiten, der dem Wasser Entsiegenen, der aus der Blume Geborenen. Die weiße Liebe, die emporsteigt aus der Lotosblume. Sie sitzt als Erste jenseits der hohen Brücke, still in den Blumenblättern, umstrahlt vom Perlmutterglanz. Sie ist umgeben von allen Göttern und unsterblichen Geistern. Die achtzehn Lo-Hans, die Adepten, reihen sich ihr an. Sie waren einstmals einfache Menschen auf Erden, bis ihre Seelen sich vereinten und sie ruhig hinglitten in das ewige Nirwana . . . . Und all' diese Pracht von Gold und Silber und Farbenreichthum dort an der Wand vor mir ist die reinste Symbolie, voll tiefer Bedeutung. Um 2 Uhr Nachts wird all' dieser Reichthum verbrannt, draußen auf dem Hofe. All' die Hunderte von Bildchen an der Wand und auch die Dinge, die noch draußen stehen. Da ist noch ein großes hohes Haus aus Papier mit Dienern und Pferden und Hausgeräth. Ein Palast aus Gold und Seide, der während der Verbrennung durch ein Wunder zum Himmel emporsteigt. Dort stehen auch noch Hunderte von Küchen mit Papier, das in den Flammen zu Gold wird, hundert lebensgroße Puppen in feiner Seide, die dem Todten folgen müssen, und ein Diener hält sein lebensgroßes Streitroß am Zügel, einen weißen Hengst. In der Nacht wird ein Feld von Licht sein, all die Pracht wird aufsteigen zum Himmel, und in dieser Brandlohe wird das Symbol zur Wahrheit. Die Hunderte von Bildchen werden zu unsichtbaren Geistern und bilden einen stattlichen Zug hinter dem Todten. Die Seele ist aus den Höllen erlöst und schreitet würdevoll durch die Unendlichkeit, mit dem glänzenden Gefolge hinter sich, einer wehenden Schleppe gleich. . . In der Nacht stand ich am Meere im Glanze großer Flammen. Es war der heilige Zug einer Seele nach dem Palästen der Weisheit, den Regionen reinen Friedens. Der todte Mandarin schritt hoch über das erregte Meer nach dem stillen Nirwana. Er ging zu Sam-Po-Hut, der aus der Blume Geborenen, zu Kwa-Yin, der sich leise zu ihm Niederbeugenden . . . . . .

Zur Bergkletterei.

Wie man vor 100 Jahren über die Bergkletterei dachte, geht aus einer gelegentlichen Anmerkung Goethe's hervor, wo er die interessante Aeußerung eines anderen, dem Namen nach nicht näher bezeichneten Mannes wiedergiebt und kritisirt. Diese Aeußerung lautete folgendermaßen: „Wenn Reisende ein sehr großes Ergötzen auf ihren Bergkletereyen empfinden, so ist für mich etwas Barbarisches, ja Gottloses in dieser Leidenschaft. Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohlthätigkeit der Vorsehung. Zu welchem Gebrauch sind sie wohl dem Menschen? Unternimmt er dort zu wohnen, so wird im Winter eine Schneelawine, im Sommer ein Bergrutsch sein Haus begraben oder fortschieben; seine Heerden schwemmt der Giesbach weg, seine Kornschauern die Windstürme. Macht er sich auf den Weg, so ist jeder Auftritt die Qual des Sisyphus, jeder Niederkrieg der Sturz Vulcans, sein Pfad ist täglich von Steinen verschüttet, der Giesbach unwegsam für Schiffefahrt, finden auch seine Zweigheerden nothdürftige Nahrung, oder jammelt er sie ihnen kärglich, entweder die Elemente entreißen sie ihm oder wilde Bestien. Er führt ein einsam kümmerlich Pflanzenleben, wie das Moos auf einem Grabstein, ohne Bequemlichkeit und ohne Gesellschaft. Und diese Zickzackkämme, diese widerwärtigen Felswände, diese ungestalteten Granitpyramiden, welche die schönsten Weltbreiten mit den Schreckmissen des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menschenfreund sie preisen!" — — — — Was sagen denn unsere heutigen Bergkrei dazu? Es ist jedenfalls eine der auffälligsten Wandlungen in der menschlichen Naturanschauung des letzten Jahrhunderts, daß sich das Verhältniß des Menschen zu den Gebirgen von einer mit Furcht gemischten Verachtung in eine begeisterte Schwärmerei umgekehrt hat. In früheren Zeiten waren die Berge den Menschen immer nur das Verkehrs- und Niederlassungs-Hinderniß, und erst seitdem der berühmte Schweizer Saussure sein Leben der Bereisung und Beschreibung der Alpen gewidmet hatte, begann das Interesse an den Bergen und ihrer Erstiegung zu wachsen. Uebrigens war Goethe selbst weit davon entfernt, der Aeußerung jenes ungenannten, aber jedenfalls nicht geistlosen Schriftstellers beizupflichten, vielmehr ist seine Stellungnahme zu den Gebirgen begründet auf einem tiefen Gedanken ihres Nutzens für die Menschheit. Er sagt nämlich im Anschluß an jene Zeilen: „Auf diese heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu sagen, daß, wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten von Nubien durchaus nach Westen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000722044/fragment/page=0002